

Vom Wert der Arbeit

Wie kommt es, dass ich außer Haus für meine Arbeit bezahlt werde, im Haus aber nicht? Über Arbeiten, die außerhalb eines Lohnarbeitsverhältnisses geleistet werden, hat sich Karl Marx kaum geäußert. Die Arbeit der Hausfrauen und –männer war ihm kaum ein Thema, genausowenig wie alle anderen unbezahlten Arbeiten.

Von Peter Fleissner

Monatlich wird Ihnen als ArbeiterIn der Lohn oder als Angestellte/r oder Beamte das Gehalt wahrscheinlich auf ein Bankkonto überwiesen. Sind Sie aber daheim mit Ihren Kindern voll beschäftigt, gibt's keinen Lohn, Sie erhalten höchstens die Kinderbeihilfe und wenn Sie Glück haben, noch einige andere Transferleistungen. Da fragt frau sich zu Recht, ist Arbeit nicht gleich Arbeit? Wie kommt es, dass ich außer Haus für meine Arbeit bezahlt kriege, im Haus aber nicht?

Und schon sind wir mitten in der Frage, was meine Arbeit wert ist. Diese Frage steht in engem Zusammenhang damit, woher eigentlich der Reichtum kommt, der heute in Form von Waren zum Verkauf steht. Es gab in der Geschichte verschiedene Perioden, mit den unterschiedlichsten Meinungen über die Quellen des Reichtums. Im Feudalismus war es die Anhäufung von Schätzen, manchmal mit Hilfe von Gewalt (Überfälle, Krieg, Raub), im Merkantilismus etwas zivilisierter durch den Handel. Bei den Physiokraten galt der Reichtum als eine Frucht der Natur. Erst der schottische Moralphilosoph Adam Smith (1723 – 1790), der als Begründer der klassischen Volkswirtschaftslehre gilt, sprach aus, was im Frühkapitalismus offensichtlich wurde: menschliche Arbeit ist die Quelle des Reichtums.

Der marxistische Philosoph Ernst Bloch (1885 – 1977) bestätigte die Veränderungen in der Geschichte: War im antiken Europa Genussfähigkeit die wichtigste Eigenschaft der Menschen, wurde sie im Mittelalter durch die Glaubensfähigkeit abgelöst. Im Kapitalismus ist nach Bloch die Arbeitsfähigkeit zentral geworden. Sie wäre die wichtigste Voraussetzung, zu Geld zu kommen.

Marx hat in seiner Analyse des Kapitalismus gezeigt, dass die Kapitalistenklasse zu Reichtum gelangt, indem sie sich die Arbeitsergebnisse „ihrer“ ArbeiterInnen und Angestellten aneignet, auf eigene Rechnung verkauft, und von dem Erlös die Löhne und Gehälter und sonstige Kosten bezahlt. Der Rest speist ihren Profit (nach Abzug von Abschreibungen, Steuern, Zinsen und anderen Abgaben), den sie zur Vermehrung ihres Kapitals in Bauten oder Maschinen investieren (akkumulieren) oder konsumieren kann.

Alles das kann nur funktionieren, wenn die Arbeit die Quelle des Reichtums und damit – wie Marx sagt – wertschaffend ist. Soweit die vereinfachte Sicht der Dinge.

Die Wirklichkeit ist etwas komplizierter: Wie schon Adam Smith gesehen hat, ist nicht alle Arbeit wertschaffend. Er hat dies durch das Begriffspaar produktive und unproduktive Arbeit ausgedrückt. „Als unproduktiv können, zum Beispiel, die Tätigkeit des Herrschers samt seiner Justizbeamten und Offiziere, ferner das Heer und die Flotte angesehen werden...In die gleiche Gruppe muss man auch einige Berufe einreihen, die äußerst wichtig und bedeutend oder sehr anrühlich sind: Zum einen Geistliche, Rechtsanwälte, Ärzte und Schriftsteller aller Art, zum anderen Schauspieler, Clowns, Musiker, Opernsänger und Operntänzer.“¹ Er hat die Einteilung nach der Art des Hervorgebrachten getroffen. Bei den Unproduktiven geht die Arbeit „in dem Augenblick unter, in dem sie entsteht.“ Sie kann daher weder aufbewahrt, akkumuliert noch weiterverkauft werden. Heute könnten wir diese Arbeiten als Dienstleistungen bezeichnen, die zum Mehrprodukt nichts beitragen, wohl aber nützlich sind und immer einen Gebrauchswert haben.

Marx hat gegenüber Smith die für den Kapitalismus zentrale Größe, den Profit, betont: Wo im Prinzip kein privater Profit gemacht werden kann, wäre Arbeit als unproduktiv zu bezeichnen (verstaatlichte Betriebe, Beamte, öffentliches Gesundheitswesen usw.).

Aus heutiger Sicht empfehlen sich drei verschiedene Produktivitätsbegriffe: Der erste besagt, wie viele Einheiten eines Gutes oder einer Dienstleistung pro Stunde erzeugt werden können. Dieser Begriff gilt für alle Gesellschaftsformationen. Der zweite fragt danach, ob durch diese Tätigkeit zum Mehrprodukt überhaupt etwas hinzugefügt werden kann (er gilt für alle Marktgesellschaften), und der dritte fragt nach dem Profit pro Arbeitsstunde. Der letzte Begriff gilt für den Kapitalismus.

Über Arbeiten, die außerhalb eines Lohnarbeitsverhältnisses geleistet werden (auf diese trifft der erste Produktivitätsbegriff zu), hat sich Marx kaum geäußert. Die Arbeit der Hausfrauen und –männer war ihm kaum ein Thema, genauso wenig wie alle anderen unbezahlten Arbeiten. Heute wird immer deutlicher, dass die kapitalistische Wirtschaft ohne diese Tätigkeiten nicht funktionieren könnte, und dass sie finanziell abgegolten werden sollten.

Hier setzt die Debatte über ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle ein. Arbeitslosigkeit, die Geißel des Kapitalismus, würde durch ein Grundeinkommen als Problem entschärft. Menschen, die an den derzeitigen Arbeitsplätzen immer frustrierter werden, könnten Tätigkeiten nachgehen, die ihren Interessen entsprechen. Hausfrauen

¹ Adam Smith (1978): Der Wohlstand der Nationen - Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen (Deutsche Übersetzung des englischen Originals von 1776). DTV München. S.273

wären nicht mehr auf das Wohlwollen (Einkommen) des Mannes angewiesen. Eine gerechtere Welt wäre möglich. Aber das wäre eine andere Geschichte...

